



Evangelischer
Gemeinschaftsverband
Hessen-Nassau e.V.

Norbert Held

**„dass sie bei ihm sein sollten und
dass er sie aussendete“**

**Vom Auftrag der Gemeinde und dem Dienst der
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter**

Bericht des Inspektors

vorgelegt zur

Delegiertenversammlung

am 24. Sept. 2011

in Altenhaßlau

GEMEINSAM FREIHEIT LEBEN

Einleitung

I. Aspekte zum Leben und Auftrag der Gemeinde

- | | |
|---|----------|
| 1. Das Wesen der Gemeinde | 4 |
| 2. Der Aspekt der Bewegung | 5 |
| 3. Erlöst und relevant | 7 |
| 4. Die alltägliche Spiritualität | 9 |

II. Vom Dienst der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

- | | |
|---|-----------|
| 5. Was Mitarbeiter krank macht | 11 |
| 6. Was Mitarbeiter gesund erhält | 14 |

III. Anhang **19**

- Veränderungen bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern
- Statistik zu Mitgliedern, Besuchern und Spenden

Einleitung

**Liebe Delegierte unseres Verbandes,
liebe Schwestern und Brüder,**

in Absprache mit dem Vorstand des EGHN lege ich Ihnen auch in diesem Jahr einen inhaltlichen Bericht zur Arbeit in unserem Gemeinschaftsverband vor. Um der Konzentration willen habe ich vorgeschlagen, dass wir uns in diesem Jahr erneut mit „unserem Thema“, den Fragen rund um die Gemeinde beschäftigen. Da in der Herbst-Delegiertenversammlung auch eine Vorlage mit den Ergebnissen unseres Studientages zum Thema „Gemeindeverständnis im EGHN“¹ zur weiteren Beratung in den Gemeinden behandelt werden soll, möchte ich mit meinem Bericht eben diese Gespräche in der kommenden Zeit anregen. Damit nehme ich gerne den Faden des letztjährigen Berichtes auf. Gerade jetzt, wo wir uns in dieser Delegiertenversammlung mit etlichen „Ordnungsfragen“² beschäftigen müssen, ist es umso notwendiger, dass wir uns dadurch nicht den Fokus auf unseren eigentlichen Auftrag verstellen lassen. Denn allein dadurch, dass wir das Leben in unserem Verband und seinen Gemeinschaften gut ordnen, erfüllen wir noch nicht unseren Auftrag in dieser Welt. Deshalb gilt auch hier: „Die Hauptsache ist, dass die Hauptsache die Hauptsache bleibt.“

Zusätzlich ist es mir ein Anliegen, ein paar Gedanken und Informationen zu der Problematik „Burnout“ weiterzugeben. Seit dem vergangenen September wurden bei einigen unserer hauptamtlichen Mitarbeiter diese (oder ähnliche) medizinische Diagnosen gestellt. Im Vorstand des EGHN hat uns die Häufung überrascht und verunsichert. Und nicht wenige Verantwortliche und Mitglieder in unseren Gemeinden tun sich schwer mit dieser Situation. Darum will ich im zweiten Teil meines Berichtes auf diese Beobachtungen eingehen.

Schließlich will ich es nicht versäumen, allen herzlich zu danken, die im vergangenen Jahr Verantwortung für die Arbeit in unserem Verband übernommen haben: den örtlichen Vorsitzenden und Vorständen, unseren hauptamtlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, der kleinen Mannschaft in unserer Geschäftsstelle und nicht zuletzt dem EGHN-Vorstand. Ein extra Dankeschön gilt auch denen, die mich in meinem Dienst im EGHN in besonderer Weise unterstützt haben: da ist natürlich zunächst der Vorstand und die Geschäftsstelle zu nennen. Dann aber auch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Arbeitskreisen³.

Nicht zuletzt den Vorständen, die durch eine sehr vertrauensvolle Zusammenarbeit geholfen haben, dass wir viele offene Stellen neu besetzen konnten. Danke für viele hilfreiche Gespräche und eine gute Teamarbeit in unserem Verband.

¹ Am 19. Juni 2010 in Fulda

² Wie z.B. Taufpapier, Dienstordnung, Verbandsabgabe

³ Besonders die AK Theologie und Fortbildung hatten und haben durch den Studientag ein zusätzliches Pensum zu schultern. Und der neue AK „Ehrenamtliche begleiten“ hat erste Impulse auf den Weg gebracht.

1. Das Wesen der Gemeinde

Es ist nicht zufällig, sondern beabsichtigt, dass wir uns auch in diesem Bericht als erstes auf das Wesen der Gemeinde besinnen. Das, was im letzten Jahr⁴ dazu gesagt wurde braucht deshalb an dieser Stelle nicht wiederholt zu werden.

Und auch unsere Vorlage zu den Ergebnissen des Studientages „Gemeindeverständnis im EGHN“ geht ausdrücklich auf dieses Stichwort ein. Mir erscheint die Frage nach dem Wesen der Gemeinde die zentrale ekklesiologische Frage zu sein. Von hieraus ergeben sich alle weiteren Klärungen im Blick auf die Aufgabe und erst recht für die Struktur der Gemeinde und alle damit zusammenhängenden praktischen Fragen (z.B. der Leitung oder des Gemeindeaufbaues).

Gemeinde ist Konsequenz, ist Ergebnis des Evangeliums. Wir finden also in den Evangelien keinen eigenen „Gemeinde-(bau)Auftrag“, dafür aber die verschiedenen Missions- und Sendungsaufträge, sowie Verheißungen.⁵ Gemeinde ist Teil und sichtbarer Ausdruck dieser sich erfüllenden Verheißung.⁶ Die Attraktivität der Gemeinde gründet im Handeln Christi und nicht in den Aktivitäten der Gemeinde.

Gemeinde ist Schöpfung Christi – und darum nicht Menschenwerk. Sie ist schon da, bevor Menschen anfangen zu arbeiten. Insofern sind Begriffe wie „Erfindung oder Gründung“ im Blick auf die Gemeinde Gottes mit Vorsicht zu verwenden.

Gemeinde ist Stiftung Gottes, von Ihm her und zu Ihm hin. Und Er tut hinzu (Apg.2,47) wenn seine Zeugen das Evangelium verkündigen.

Auch dann, wenn wir von „Gemeindeaufbau“ reden, ist dies mit zu bedenken. Die klassische Stelle zum Gemeindeaufbau im NT (Eph.4,11ff) berücksichtigt dies und verweist eindrucksvoll auf Gott als Baumeister und weist den Mitarbeitern den ihnen gemäßen Platz zu. „Gemeindeaufbau ist Gottes eigenes Werk, der seine Mitarbeiter zu planmäßigem Wirken für intensives und extensives Wachstum der Gemeinde bewegt“⁷ Auch die gelegentlich übliche Unterscheidung von Hautamtlichen und Laien suchen wir in diesem Abschnitt des Epheserbriefes vergeblich. Ausbildung und Bezahlung von Mitarbeitern sind nach dem NT nicht die vorherrschenden Kriterien für die Beauftragung mit einem speziellen Dienst. Unterschieden wird in Eph. 4 zwischen einigen besonderen Ämtern (bzw. Diensten) und allen Heiligen. „Erst der Dienst der Heiligen ist Gemeindeaufbau“⁸

Bei allem spüren wir: Das Wesen der Gemeinde ist hergeleitet von dem und näher bestimmt durch den dreieinigen Gott. Die Gemeinde ist die Präsenz des lebendi-

⁴ Der Bericht des Inspektors im Sept. 2010 hatte das Thema: „... so sende ich euch: Das Wesen der Gemeinde ist Mission“

⁵ Mt.28,18-20; Mk.16,15-16; Lk.24,46-48; Joh.20,21; Apg.1,8

⁶ V.BRECHT, Zwischen Landeskirche und Freikirche – Die Suche der Gemeinschaftsbewegung nach einem eigenen Gemeindeverständnis. (TVH, Brunnen, Brockhaus, 2002) S.85

⁷ E.WINKLER /G.KRETSCHMAR, Der Aufbau der Kirche zum Dienst; in: Handbuch der praktischen Theologie, Band 1, Berlin 1975, s.190; zitiert bei: M.SEITZ, Erneuerung der Gemeinde – Gemeindeaufbau und Spiritualität, Göttingen, 1991², S.48

⁸ M.SEITZ, aaO, S.55

gen Gottes in dieser Welt. Dahinter treten all unsere Überlegungen zu Auftrag, Form und Struktur der Gemeinde Gottes zurück und sind von daher zu gestalten.

2. Der Aspekt der Bewegung

Manchmal sind es häufig gebrauchte Redewendungen, mit denen wir etwas von unserem Grundverständnis aussagen. Selten ist uns bewusst, was wir damit - neben der beabsichtigten Informationen - auch noch ausdrücken. Eine solche Redewendung ist ebenfalls die kurze Mitteilung: „Ich gehe jetzt in die Gemeinde“ bzw. „NN ist in schon (noch) in der Gemeinde“. Die beabsichtigte Information lautet: Ich gehe jetzt ins Gemeindehaus bzw. NN ist im Gemeindehaus. (Unbewusst?) mittransportiert wird aber auch die Einschätzung: die Gemeinde ist im Haus; und: (nur) wer in diesem Haus ist, ist auch in der Gemeinde.

Diese Denk- und Redeweise hat eine Ursache in den geläufigen Definitionen von Gemeinde. In der Regel tritt darin der Aspekt der Versammlung besonders hervor. Klassisch ist hier vor allem die Formulierung im Augsburgischen Bekenntnis⁹:

„ARTIKEL 7: VON DER KIRCHE

Es wird auch gelehrt, daß allezeit eine heilige, christliche Kirche sein und bleiben muß, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, daß das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht zur wahren Einheit der christlichen Kirche nötig, daß überall die gleichen, von den Menschen eingesetzten Zeremonien eingehalten werden, wie Paulus sagt: "Ein Leib und ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe" (Eph 4,4.5)“.

Auch der Heidelberger Katechismus¹⁰ spricht davon, dass Gott selbst sich seine Gemeinde versammelt, schützt und erhält:

54. Frage: Was glaubst du von der heiligen, allgemeinen, christlichen Kirche?

Antwort: Daß der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlecht sich eine auserwählte Gemeinde zum ewigen Leben durch seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens von Anbeginn der Welt bis ans Ende versammle, schütze und erhalte und daß ich derselben ein lebendiges Glied bin und ewig bleiben werde.

Die Gemeinde wird damit recht einseitig auf den Begriff der Sammlung reduziert. Entsprechend sind dann auch in der Praxis wie in der Theologie weithin die strukturellen Fragen, die Fragen der rechten Lehre, Ordnungsfragen etc. vorrangig behandelt worden. Zu kritisieren ist nicht, dass diese Fragen behandelt wurden und werden. Es ist aber anzumerken, dass das Wesen der Gemeinde ausschließlich mit dem statischen Begriff der „Sammlung“ nicht recht zu erfassen ist. Diese Be-

⁹ Dieses Bekenntnis wurde 1530 von Philip Melanchthon (1497-1560) Seiner Majestät Karl V. in Augsburg überreicht. In der Regel im Ev. Gesangbuch abgedruckt.

¹⁰ Der Heidelberger Katechismus entstand 1563 im Auftrag des pfälzischen Kurfürsten Friedrich III. Er beauftragte den Universitätsprofessor Zacharias Ursinus und den Hofprediger Caspar Olevianus mit der Erstellung eines Lehrbuches über den Glauben. Der Heidelberger Katechismus ist eine wichtige Bekenntnisschrift der Reformierten Kirchen.

schreibungen führen zu einem einseitigen Gemeindeverständnis. „Die Sätze der Reformatoren enthalten eine Kirche ohne Sendung“¹¹.

Im NT jedoch ist Gemeinde vor allem aus dem „Gesandt-sein-wie Christus“ zu begreifen (Joh. 21,21)¹². Besonders die Jüngerberufungen durch Jesus geben diesen Takt vor: *„und er setzte zwölf ein, die er auch Apostel nannte, dass sie bei ihm sein sollten und dass er sie aussendete zu predigen und dass sie Vollmacht hätten, die bösen Geister auszutreiben.“* (Mk.3,14).

Damit ist der Gemeinde ein doppelter Weg gewiesen: aus der Welt zu Christus – von Christus in die Welt. Gemeinde lebt also in einem Miteinander von Sammlung und Sendung. Ein gerne propagiertes Nacheinander aber von Sammlung und Sendung, nach dem Motto: „Wir sind noch nicht so weit, wir müssen erst noch weiter geistlich wachsen“, führt in der Regel zum faktischen Verzicht auf die Sendung. Gemeinde ist also viel eher als Bewegung, denn als Versammlung zu begreifen. Und zwar in einer doppelten Bewegung: sowohl nach innen, wie nach außen. Nach innen in Fürsorge und solidarischer Kritik; nach außen in Einladung und Dienst (Hingabe). Damit soll also nicht einem möglichen Verlust in lauter Aktionismus das Wort geredet werden. Das Zusammenkommen der Jünger bei Jesus (Mk.6,30) ist notwendig, es bewahrt vor Übermut und Depression, sowohl vor dem Verlust der Mitte als auch dem Verlust des Auftrages.

Unter uns, in unseren Vorständen und Mitarbeiterkreisen muss diese Frage der doppelten Bewegung („aus der Welt zu Christus – von Christus in die Welt“) eine permanente Aufgabe sein – und auch konkret in unseren Konzepten und Programmen sichtbar werden.

Erinnert sei deshalb an dieser Stelle daran, dass in der Geschichte der Gemeinschaftsverbände die Begriffe „Reich-Gottes-Bewegung“ oder „Gemeinschaftsbewegung“ dominant waren. Und dass, obwohl gerade die Versammlung unter dem Wort Gottes eine hohe Bedeutung hatte. Vielleicht ist dieses Selbstverständnis als „Reich-Gottes-Bewegung“ der tiefere Grund dafür, dass die Gemeinschaftsbewegung in ihrer Geschichte keine eigene Ekklesiologie entwickelt hat, wie viele Arbeiten¹³ (m.E. zu Unrecht) kritisieren. Eine Bewegung im Reich Gottes ist bewusst mit leichterem Gepäck unterwegs, ist mehr von ihrem Auftrag bestimmt. Von diesem Auftrag her scheinen die Definitions- und Abgrenzungsfragen wohl schon genügend beschrieben, und brauchen nicht ständig zu einem eigenen Thema erhoben zu werden. „Spaltung kommt von innen, wenn die missionarische Front in Vergessenheit gerät. Wer Nicht-Christen erreichen will, führt weniger Grabenkämpfe“¹⁴.

Darum sollten wir nicht zu viele Erwartungen in bestimmte Strukturen und Modelle setzen, als ob sie von selbst eine größere missionarische Wirkung hätten. Nicht die

¹¹ M. SEITZ, aaO, S. 15

¹² Siehe zum Ganzen auch: „**Mission** - Erklärung des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes“ (siehe: http://www.gnadauer.de/themen_texte)

¹³ z.B. V.BRECHT, Zwischen Landeskirche und Freikirche (s. Anm. 5); H.STADELMANN, Bausteine zur Erneuerung der Kirche (TVH, Gießen 1998); J.HILDEBRANDT, Pietistischer Gemeindeaufbau zwischen Gemeinschaft und Gemeinde (Hänssler, Neuhausen 1998)

¹⁴ Pastor Helmut Weidemann, idea Nr. 30/31 vom 4. Aug, S. 25

Gemeindeform bringt die missionarische Leidenschaft. Und genauso wenig ist es zwingend, dass die Klärung der Gemeindefrage die missionarische Kraft und Bewusstsein freisetzt. In den verschiedensten Formen unserer Gemeinschaftsarbeit kann man sowohl die Abgrenzung pflegen und mit sich selbst beschäftigt sein – wie auch von Christus her zu den Menschen unterwegs sein und in der Sendung leben.

3. Erlöst und relevant

Am 27. Juli 2011 ist der große und bedeutende Theologe der internationalen evangelikalen Bewegung, John Stott im Alter von 90 Jahren heimgegangen.

„Der Anglikaner galt als **Vordenker der evangelikalen Bewegung**. Er verband einen fest in der Bibel gegründeten Glauben mit weltweitem missionarischem und dia-konischem Engagement. Mehrere Grundsatzpapiere tragen seine Handschrift, darunter die Lausanner Verpflichtung von 1974 und das Manifest von Manila von 1989. Auch schrieb er 1951 die Präambel zur Satzung der Weltweiten Evangelischen Allianz. Weltbekannt wurde Stott vor allem als Prediger, Redner und Autor von gut 50 Büchern, die in 75 Sprachen übersetzt wurden. Er machte sich einen Namen dadurch, dass er schwierige theologische Zusammenhänge allgemeinverständlich darstellen konnte. Außerdem diente er ungezählten Theologiestudenten in aller Welt als Freund und Mentor“¹⁵

Gerne erinnere ich an dieser Stelle an den bedeutenden Zeugen Gottes, weil er in besonderer Weise die Lausanner Bewegung beeinflusst und dazu beigetragen hat, den Graben innerhalb der evangelikalen Bewegung zwischen Evangelisation und sozialer Verantwortung ein wenig zuzuschütten.

Die Lausanner Verpflichtung¹⁶ von 1974 war ein Meilenstein in der weltweiten evangelikalen Bewegung und ein bis heute herausfordernder und auch beim jüngsten Lausanner Kongress in Südafrika erneut bestätigter Grundsatztext. In fünfzehn Abschnitten (vom „Plan Gottes“ bis zur „Wiederkunft Christi“) werden wesentliche theologische Erkenntnisse kurz und prägnant als gemeinsames Bekenntnis ausgesprochen. Als Zusammenfassung dieses ersten Lausanner Kongresses ist bis heute der Satz aus dem 6. Abschnitt vertraut:

„Die Evangelisation der Welt verlangt, dass die ganze Gemeinde der ganzen Welt das ganze Evangelium bringt.“

Neben der besonderen Betonung der „Einzigartigkeit Christ“ war es ein besonderes Verdienst von John Stott, die Brücke zwischen der Evangelisation und der sozialen Verantwortung innerhalb der evangelikalen Bewegung zu schlagen. Über viele Jahre standen sich diese beiden Aspekte des Evangeliums in den jeweiligen Gruppen völlig unverbunden (und oft auch feindlich) gegenüber. Durch John Stott

¹⁵ Aus dem Nachruf der Deutschen Evangelischen Allianz (<http://www.ead.de/nachrichten/nachrichten/einzelansicht/article/vordenker-john-stott-gestorben.html>)

¹⁶ Die Lausanner Verpflichtung, erhältlich in der Geschäftsstelle der DEA, Bad Blankenburg; <http://www.lausannerbewegung.de/data/files/content.publikationen/55.pdf>

und Lausanne wurde in der evangelikalen Welt der Blick für das „ganze Evangelium“ wieder neu geweitet. Im 5. Abschnitt ist die „Soziale Verpflichtung der Christen“ dann konkret entfaltet:

„Wir bekräftigen, dass Gott zugleich Schöpfer und Richter aller Menschen ist. Wir müssen deshalb Seine Sorge um Gerechtigkeit und Versöhnung in der ganzen menschlichen Gesellschaft teilen. Sie zielt auf die Befreiung der Menschen von jeder Art von Unterdrückung. Da die Menschen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, besitzt jedermann, ungeachtet seiner Rasse, Religion, Farbe, Kultur, Klasse, seines Geschlechts oder Alters, eine angeborene Würde. Darum soll er nicht ausgebeutet, sondern anerkannt und gefördert werden. Wir tun Buße für dieses unser Versäumnis und dafür, dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben. Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus. Die Botschaft des Heils schließt eine Botschaft des Gerichts über jede Form der Entfremdung, Unterdrückung und Diskriminierung ein. Wir sollen uns nicht scheuen, Bosheit und Unrecht anzuprangern, wo immer sie existieren. Wenn Menschen Christus annehmen, kommen sie durch Wiedergeburt in Sein Reich. Sie müssen versuchen, Seine Gerechtigkeit nicht nur darzustellen, sondern sie inmitten einer ungerechten Welt auch auszubreiten. Das Heil, das wir für uns beanspruchen, soll uns in unserer gesamten persönlichen und sozialen Verantwortung verändern. Glaube ohne Werke ist tot.“

Diese Lausanner Verpflichtung gilt es heute wieder neu zu entdecken und im gemeindlichen Alltag zu leben.

Aber es scheint nicht ganz ausgeschlossen, dass sich neue Gräben auftun. Wird auf der einen Seite vermehrt von gesellschaftsrelevanter Gemeindegarbeit oder auch von Gesellschaftstransformation gesprochen, wird andererseits der Vorrang des Heils und der Erlösung allein in Christus neu betont. Ob das wieder eine der typischen Wellenbewegungen ist? Je mehr das Anliegen der „Gesellschaftstransformation“ mit steilen und manchmal provozierenden Sätzen nach vorne gebracht wird, umso mehr sehen sich andere genötigt, auf die möglichen Gefahren hinzuweisen. Die Gefahr ist natürlich nicht ganz von der Hand zu weisen, dass sich bei einer starken Betonung Einseitigkeiten und Verkürzungen einstellen. Man kann sich dann eben schnell mit dem Anspruch, die Welt zu verändern, übernehmen. Gesellschaftsrelevanz ja, - aber nicht auf Kosten der Christologie. Mir scheinen jedenfalls die beiden Anliegen ungeeignet zu sein, um sie gegen einander auszuspielen. Bisher gibt es auch keinen ernsthaften Grund, den jeweiligen Vertretern ein entweder-oder-denken zu unterstellen und damit neue Gräben zu öffnen. Die Lausanner Verpflichtung jedenfalls kann uns helfen, zu unterscheiden und in der rechten Zuordnung beieinander zu halten:

„Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören.“¹⁷

¹⁷ Aus: Lausanner Verpflichtung; 5. Soziale Verpflichtung der Christen

4. Die alltägliche Spiritualität

Zum Leben in der Nachfolge gehört die Gestaltung des geistlichen Lebens als eine wichtige Aufgabe und als Zugang zur Kraftquelle dazu. „Geistliches Leben ist eine vom Geist Gottes bestimmte Art des In-der-Welt-Sein“¹⁸. Oder anders ausgedrückt: Geistliches Leben ist ein vom Wort Gottes, vom Gebet und von der Gemeinschaft der Christen bestimmtes Leben.

Es ist keine neue Beobachtung, dass wir in unserer Bewegung hier nicht nur einen großen Schatz haben, sondern uns zugleich einer Not gegenüber sehen. Die einfache Aufforderung, die tägliche „Stille Zeit“ zu halten, hilft wenig und muss in heute gestaltbare kleine Schritte und Übungen übersetzt werden.

Wir spüren, dass vieles nicht mehr passt. Die Zyklen, in denen wir unser Leben gestalten sind andere geworden. Nicht mehr die Natur und das Kirchenjahr geben den Takt an, sie sind abgelöst worden vom Rhythmus einer technischen Welt und dem Wunsch nach Gleichzeitigkeit.

Geistliches Leben muss geübt werden und wird nicht einfach gekonnt. Diese Herausforderung besteht nach wie vor. Dabei ist der Aspekt des gemeinsamen Übens von besonderer Bedeutung. Die Abkoppelung des geistlichen Lebens von der Gemeinschaft und die Individualisierung der Bemühungen (und Niederlagen) führt schnell zur Überforderung und Enttäuschung.

Kann es sein (und ich meine: ja), dass wir in unseren Gemeinschaften und Gemeinden neue Versuche zur Einübung in das geistliche Leben brauchen? Orte, wo gemeinsam gelernt wird, wie das Wort Gottes, das Gebet und die Gemeinschaft der Christen die Nachfolge prägt und das Leben ernährt.

Natürlich gehört eine neue Faszination vom Wort Gottes dazu. „Gott ist in diesem Wort. Es ist von seinem Munde ausgegangen. Der entscheidende Abfall geschieht in der Stunde, da man es nicht mehr als Wort Gottes annimmt“¹⁹. Es geht dabei um die Einübung unterschiedlicher Leseordnungen, von der fortlaufenden Lesung bis hin zum Losungswort. Hierher gehört auch eine Wiederentdeckung und neue Einübung in den Umgang mit den angebotenen Bibellesehilfen.²⁰ Über das Lesen hinaus geht es aber vor allem darum, sich dem Wort des lebendigen Gottes auszusetzen und hinzuhalten; zu hören, was Sein Wort in uns hervorruft.

Damit einher geht eine Wiederentdeckung einer reichen Gebetsliteratur: in der Bibel, in Liedern, in der Tradition der Christenheit; und der Fülle der Gebetsformen – von der Bitte und Fürbitte, über die Klage bis hin zum Lobpreis.

¹⁸ M.SEITZ, Das geistliche Leben des Mitarbeiters; in: ders., Erneuerung der Kirche (Göttingen 1991) S. 71

¹⁹ B.GIERTZ, Fundamente einer lebendigen Kirche – Sendschreiben an die evangelische Christenheit, S. 23 (Gießen, 1995). [Ausdrücklich nicht gemeint bis bei B. Giertz damit ein Streit um div. Inspirationslehren, die über die eigene Inspirationslehre der Bibel hinausgehen, S.27]

²⁰ Wie z.B. „Leben aus dem Wort“ (Gnadau), „Lichtstrahlen“ (EC), „Termine mit Gott“ oder „Bibel für Heute“ (Gnadau/CVJM)

Schließlich geht es um das Teilen und die Kommunikation in der Gemeinschaft. Neue geistliche Zellen und Gruppen können eine Hilfe sein. Nicht immer sind unsere bestehende Bibelgesprächs- und Hauskreise hier richtig aufgestellt. Einerseits neigen manche Bibelgesprächskreise dazu, dass Wissensvermittlung bzw. Austausch von biblischem Wissen im Mittelpunkt stehen und dann die Fragen, wie wir mit diesem Wort leben können und wie es in unser Leben hineinspricht, tiefes Schweigen auslöst. Andererseits wird in Hauskreisen nicht immer die Gefahr gebannt, sich im Austausch über alltägliche Ereignisse zu verlieren, statt das persönliche Leben auch wirklich mit dem Bibelwort in Beziehung zu setzen.

Ein Hinweis sei erlaubt auf die Jahrhunderte lange Erfahrung des geistlichen Lebens in Kirchen und Gemeinschaften: „Geistliches Leben ist nicht vom Bedürfnis, sondern von der Regel getragen. Wort, Gebet, Gemeinschaft müssen im Christenleben sein. Sie sind nicht dem Bedürfnis überlassen; denn Bedürfnisse wechseln, und der Mensch weiß nicht, wessen er bedarf. Ohne geregelte Vollzüge, die denen des Atmens gleichen, ist geistliches Leben nicht möglich“²¹.

Eine interessante und engagierte Initiative unter dem Motto „Liest du mich – Gott zum Nachlesen“ ist im vergangenen Jahr im deutschen CVJM gestartet worden. Regelmäßig werden hier Impulse zur Anregung und Förderung des Bibellesens gegeben. Auch wenn die Initiative naturgemäß vor allem die Jugendarbeit im Blick hat, sind etliche Anregungen auch für Erwachsene hilfreich. Auf der Homepage der Kampagne gibt es monatlich neue Anregungen.²²



Mir scheint eine neue und kreative Anstrengung erforderlich, um die früher vielleicht selbstverständlicheren Zugänge zu Bibel, Gebet und Gemeinschaft wieder zu gewinnen. Deshalb rege ich über diese Fragen gerne einen Austausch an, ob und in welcher Weise wir gemeinsam das geistliche Leben in unseren Gemeinschaften fördern sollten, bzw. ob neue „spirituelle Angebote“ hilfreich wären.²³

²¹ M.SEITZ, aaO., S. 81

²² <http://liest-du-mich.de>

²³ Wie z.B. Durchführung der Einkehrtage zusätzlich auch für ehrenamtliche Mitarbeiter. Übrigens wird das Thema „geistliches Leben“ eines der 3 Schwerpunktthemen beim Gnadauer Zukunftskongress 2013 sein.

II. Vom Dienst der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

5. Was Mitarbeiter krank macht

Die Berufung in den hauptamtlichen Dienst als Prediger und Jugendreferent ist eine große und schöne Aufgabe. Vollzeitlich für den Verkündigungsdienst freigestellt zu sein, bedeutet eine besondere Ehre und Verantwortung. Es ist ein Vorrecht, diesen Dienst ganzheitlich und vollzeitlich tun zu können.

In der Auslegung des 82. Psalms kommt Martin Luther auf den Dienst eines „rechten“ Predigers zu sprechen und sagt: *„Derselbe kann viele tausend Seelen zum ewigen Leben und auch in diesem Leben helfen. Denn er kann sie durchs Wort zu Gott bringen und tüchtige und geschickte Leute daraus machen, die Gott zu Dienst und Ehren gereichen, dazu der Welt heilsam und nützlich sind. Der evangelische Prediger habe die Tugend, dass er Gottes Reich mehrt, den Himmel mit Heiligen füllt, die Hölle plündert, den Teufel beraubt, dem Tode wehrt, der Sünde steuert, darnach die Welt unterrichtet und tröstet, einen jeglichen in seinem Stand, Frieden und Einigkeit erhält, junges Volk fein aufzieht und allerlei Tugend im Volk pflanzt. Kurzum, er schaffe eine neue Welt und baut kein vergängliches elendes Haus, sondern ein ewiges schönes Paradies, in dem Gott selbst gerne wohnt.“*

Aber nicht immer ist die Freude über diese hohe Berufung präsent und ungetrübt. Manchmal drückt die Last der Verantwortung und der Erwartungen mehr als es gut tut. Und zwar nicht nur die Verantwortung, die Gott allen seinen Mitarbeitern²⁴ aufträgt, sondern auch die Lasten, die wir uns als Menschen gegenseitig aufladen. Dass dies nicht gesund sein kann, ist eigentlich verständlich.

Nun nehmen wir wahr, dass auch hauptamtliche Mitarbeiter unter manchen dieser Lasten leiden. Es hätte uns eigentlich nicht überraschen dürfen, denn das Thema „Burn-out“ ist seit längerem präsent, die Literatur dazu ist inzwischen unüberschaubar, die Alarmmeldungen sind heftig. Und warum sollten ausgerechnet Hauptamtliche nicht betroffen sein? In der Focus-Ausgabe vom 12. Sept. 2011 wird z.B. die Häufigkeit psychischer Erkrankungen in der Kurve der Arbeitsunfähigkeit für 2009 mit 37,7 % angegeben (1995: 15 %); im Vergleich: Herz-Kreislauf-Erkrankungen liegen bei 10 % (statt über 20 % in 1995)²⁵.

²⁴ Um der besseren Lesbarkeit willen verzichte ich im Folgenden auf die ständige männliche und weibliche Bezeichnung. Gemeint sind aber immer sowohl Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

²⁵ Quelle: Deutsche Rentenversicherung; FOCUS 37/2011, „Generation Burn-out. Warum die Psychokrise jeden treffen kann“, S. 83

Die nachfolgenden Anmerkungen zu „Burn-out“ können das Thema verständlicher Weise nicht erschließen und dienen nur einer ersten Orientierung.

Weitere Literatur zu Burn-out:

- 1) Zeitkrankheit Burnout: Warum Menschen ausbrennen und was man dagegen tun kann von Martin Grabe (Francke-Buchhandlung, Juli 2005)
- 2) 30 Minuten Burn-out von Frank H. Berndt (Gabal, August 2011)
- 3) Stressmanagement: So beugen Sie dem Burnout vor! von Claudia Fiedler und Hans Plank (C.H.Beck, März 2009)
- 4) Ausgebrannt. Burnout erkennen und überwinden von Hans-Arved Willberg und Thomas Schirrmacher (SCM Hänssler, Juni 2008)
- 5) Sorge für dich (Vier-Türme-Verlag, 2011), s. Anmerkung 30

Im Blick auf „Burn-out“ muss man allerdings anfügen, dass es sich dabei nicht um eine Krankheit mit klar definierten Kriterien handelt und es deshalb noch keine wissenschaftlich seriösen Angaben zur Häufigkeit des Phänomens gibt. Übereinstimmend wird aber festgestellt, dass die medizinische und volkswirtschaftliche Bedeutung in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen ist.

Nicht jede Ermüdung oder Erschöpfung ist aber schon gleich ein Burn-out und vor einer schnellen Selbstdiagnose ist Vorsicht geboten. Burn-out ist eine Form einer Depression auf Grund von ungesundem, angstmachendem Stress (Distress²⁶ / Hyperstress)²⁷. Gefährlich wird dieser Stress vor allem dann, wenn er anhaltend ist, die Entspannung nicht mehr gelingt, „der Mensch nicht mehr runter kommt“. D.h. Stress „schaukelt sich auf“, und es kommt zu einer Stoffwechselstörung, die vom Gehirn ausgelöst wird und willentlich nicht mehr zu beeinflussen ist. Bei zu starken und ständigen Reizen schaltet das Gehirn auf „Gefahr“ um eine Bedrohung abzuwehren. So gesehen ist Burn-out eine Notbremse der Seele²⁸.

„Burn-out ist eine körperliche und emotionale Erschöpfung aufgrund dauernder Anspannung, ständiger sozialer Begegnungen, täglichen Stresses. Es bestehen eine negative Erwartungshaltung, Gefühle der Minderwertigkeit sowie Selbstbeschuldigungen. Burn-out ist besonders tiefgreifend, wenn aufreibende Arbeit und dauernde Belastung von wenig Anerkennung und mitmenschlicher Unterstützung begleitet wird“²⁹. Diese Form hat in der Gemeindefarbeit einen besonders guten Nährboden, weil gute Leistung schlecht zu messen ist und von Verantwortlichen kaum wahrgenommen und gelobt wird.

Von Burn-out Betroffene leiden vor allem unter:

- Lustlosigkeit, Gereiztheit,
- Gefühle des Versagens, der Sinnlosigkeit,
- Angst, nicht mehr den Anforderungen gewachsen zu sein,
- mangelndem Interesse am Beruf oder Aufgabenbereich,
- permanenter Müdigkeit und Erschöpft-sein,
- Schlafstörungen,
- Konzentrationsstörungen,
- Verzweiflung bis hin zu Hoffnungslosigkeit, Depressionen,
- chronischer Motivationslosigkeit,
- Stimmungsschwankungen und
- körperlichen Beschwerden (Kopf- und Rückenschmerzen, Magen-, Darm-Beschwerden).

Stressfaktoren gibt es in den verschiedensten Lebensbereichen wie Familie, Beruf und Freizeit. Als die häufigsten Stressoren am Arbeitsplatz werden allgemein genannt:

- zu große bzw. als zu groß empfundene Arbeitsmenge
- zu komplizierte Aufgaben (vor allem in schwierigen Beziehungsgeflechten)

²⁶ Z.B. „Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorge macht alt vor der Zeit“ (Weish. Sir. 30,26)

²⁷ Im Gegensatz zum Eustress (lebensnotwendiger Anreiz). Z.B. „Denn wenn ich gut schreiben, beten und predigen will, dann muss ich zornig sein; da erfrischt sich mein Geblüt, mein Verstand wird geschärft, und alle Anfechtungen weichen“ (M. Luther)

²⁸ Wilfried Vesper, Bildungsiniative (unveröffentlichtes Manuskript)

²⁹ Wilfried Vesper

- unklare, gegensätzliche und unausgesprochene Erwartungen der Vorgesetzten oder von Leitungsgremien
- unklare Verantwortungsbereiche und ungeklärte Kompetenzen
- wenig Handlungsspielraum
- Unsicherheit des Arbeitsplatzes; unsichere Finanzierung
- Konkurrenzdruck
- Keine Rückmeldungen, bzw. Rückmeldungen nur wenn etwas schief gegangen ist
- Konflikte mit Kollegen und Vorgesetzten (z.B. Spannungen im Vorstand)
- Zu viele Überstunden, zu wenig Urlaub

Der Stress beginnt in der Regel und vor allem dort, wo permanente Selbstgestaltung gefordert wird und differenzierte, anspruchsvolle Leistungen erbracht werden sollen.

Das trifft auf viele Mitarbeiter in den unterschiedlichsten Berufen zu, in besonderer Weise auch auf unsere hauptamtlichen Mitarbeiter.

Dr. theol. Ruthard Ott, Diplom-Psychologe und Mitarbeiter im Recollectio-Haus in Münsterschwarzach hat auf Grund seiner Erfahrung in der Begleitung ausgebrannter hauptamtlicher Mitarbeiter die besonderen Krankmacher im pastoralen Dienst benannt³⁰.

Von Hauptamtlichen wird erwartet, dass sie ...

- ... immer im Dienst sind. Sie sollen ihre Zeit immer flexibel auf die Bedürfnisse der Gemeinde einstellen und jederzeit erreichbar sein.
- ... sich ganz in den Dienst einbringen. Das paulinische „Allen alles werden“ kann schnell zu einer überzogenen Selbstlosigkeit und Missachtung der eigenen Grenzen führen.
- ... glaubwürdige Vorbilder und Autoritäten sind. Der hohe moralische Anspruch und das Leben in der totalen Rolle auf der öffentlichen Bühne, sind nicht nur Ansporn sondern auch Druck – und betreffen zugleich die ganze Familie.
- ... menschliche Geistliche und geistliche Menschen bleiben. Aber zugleich erfahren sie: „die Menschen nehmen es einem übel, wenn man im Auftrag Gottes kommt und doch nur ein Mensch ist. Sie wollen strahlende Boten, überzeugende Herolde, brennende Herzen“ (K. Rahner)³¹.

Schon mit diesen wenigen Erläuterungen merken wir, dass die einfache Antwort, dass Burn-out die Folge von zu viel Arbeit sei, nicht stimmt. Arbeit allein ist nicht krankmachend; es müssen verschiedene krankmachende Faktoren hinzukommen. Diese krankmachenden Faktoren sind einerseits strukturell bedingt und andererseits sehr von der jeweiligen Persönlichkeit abhängig. „Die individuellen und die institutionellen Stress fördernden Aspekte beeinflussen und verstärken sich gegenseitig, vor allem, wenn sie unbewusst und unbemerkt zusammenspielen“³². Jeder reagiert auf Stress anders, das Maß und die Grenze der Belastbarkeit sind individuell verschieden.

³⁰ W. MÜLLER / A. GRÜN / R. OTT, Sorge für dich. Spirituelle und therapeutische Hilfestellungen für Seelsorger und Seelsorgerinnen (Münsterschwarzach, 2011, S. 101 ff)

³¹ Zitiert bei W. MÜLLER / A. GRÜN / R. OTT, Sorge für dich, S. 8

³² R.OTT, S.107

Die 5 häufigsten Persönlichkeitsfaktoren, die einen Burnout begünstigen: Perfektionismus

Menschen, die sehr hohe Anforderungen an sich stellen, alles perfekt machen wollen und sich (übertrieben) hohe Ziele setzen, egal ob im Beruf, im Privaten oder im Hobby. Sie wollen die Welt umkrepeln und stellen unrealistisch hohe Anforderungen an sich und ihr Umfeld. Sie wollen stets Höchstleistungen vollbringen und erlauben sich nicht, Fehler machen zu dürfen. Damit es gut wird, bringen sie alles selbst zu Ende.

Ehrgeiz

Menschen mit sehr großem Ehrgeiz sind insbesondere dann gefährdet, an Burnout zu erkranken, wenn der Motor für ihren Ehrgeiz das Gefühl ist, nicht gut genug zu sein, d.h. sie unter einem geringen Selbstwertgefühl leiden. Sie müssen sich und anderen dann durch ihre Leistung immer wieder aufs Neue beweisen, dass sie "wer" sind und können keine Rücksicht nehmen auf ihren Körper.

Helfersyndrom

Menschen mit einem ausgeprägten Helfersyndrom verschleißen sich, da sie für alle und jeden ein offenes Ohr haben, für andere immer da sind und so sich mehr zumuten, als es ihre Kräfte erlauben. Wenn sie anderen helfen, fühlen sie sich wichtig und gebraucht.

Nicht Nein sagen können

Menschen, die sich schwertun, anderen etwas abzuschlagen, denen es an Selbstbewusstsein mangelt, Grenzen zu setzen und die Angst haben vor Konflikten, sind burnoutgefährdet. Sie erleben sich als Spielball ihrer Mitmenschen und fühlen sich ausgenutzt.

Mangelnde Stressbewältigungsstrategien

Druck aushalten kann nur, wer innerlich stark ist und über entsprechende Strategien verfügt, mit dem Leistungsdruck umzugehen. Hierzu gehören z.B.

- eine gute Organisationsfähigkeit,
- ein gutes Zeitmanagement,
- die Fähigkeit, delegieren zu können,
- die Fähigkeit, zwischendurch und am Abend abschalten und loslassen zu können,
- die Fähigkeit, sich nicht alles zu Herzen zu nehmen,
- das Gefühl, selbstbestimmt zu arbeiten, d.h. das Gefühl, die Kontrolle über das zu haben, was man tut.

6. Was Mitarbeiter gesund erhält

Im Beratungsraum von Ruthard Ott in Münsterschwarzach hängt ein mannshoher Spiegel über dem folgender Spruch steht: „Hier siehst du den Menschen, der für dich Verantwortung trägt“³³.

Damit sind wir bei der schwierigen Konsequenz aus dem oben Gesagten im Blick auf die Vorbeugung vor Burn-out. Um möglichen Missverständnissen und Fehlinterpretationen vorzubeugen, sei deutlich hinzugefügt: dieser Grundsatz von der eigenen Verantwortung jedes Mitarbeiters gilt ausschließlich für die Prophylaxe – aber nicht für die Therapie.

Die wesentliche Kunst und Herausforderung zur Burn-out-Vorbeugung besteht darin, rechtzeitig zwischen Anspannung und Entspannung zu wechseln – am Tag, in Arbeitsabschnitten, im Jahresverlauf.

Burn-out-Vorbeugung ist also ein Schöpfungsthema. Der heilsame Wechsel von Anspannung und Entspannung, Belastung und Entlastung, Arbeit und Ruhe ist in der Schöpfungsordnung vorgegeben. Eine anhaltende Missachtung und Vernach-

³³ aaO. S. 77

lässigung der natürlichen und schöpfungsgemäßen Bedürfnisse (wie Ruhe, Schlaf, Essen, Freunde und genießen usw.) führt in die Krankheit. Die Schöpfung gibt den Takt vor mit dem Wechsel von Tag und Nacht, Sommer und Winter, Arbeit und Ruhe. Am 7. Tag soll der Mensch die Schöpfung in Ruhe lassen. Wir müssen konsequent zurück gewinnen, was die Schöpfungsordnung (und auch unsere Dienstordnung) vorgibt – auch wenn der Takt einer technisierten Welt, in der alles schnell, sofort und gleichzeitig sein soll, etwas anderes diktieren will. Also: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Werke tun“

- Nicht sieben Tage
- Nicht alles, was andere von dir erwarten oder was die Aufgabe von anderen ist
- Nicht das, was eigentlich auch noch sein müsste

Die besondere Herausforderung des hauptamtlichen Dienstes ist, das der Mitarbeiter nie fertig ist. Immer gibt es Aufgaben, die auch noch erledigt werden müssten. Meistens spürt es der Mitarbeiter selbst. Wenn ihm dann noch von anderen gesagt wird, du könntest oder müsstest hier oder da noch mehr tun – dann haben sie fast immer Recht. So braucht der Mitarbeiter ein sehr hohes Maß an Selbstorganisation und Selbstachtung, um die richtigen Aufgaben in der verfügbaren Zeit gut zu machen – und aufzuhören, bevor alles erledigt ist.

Für das Miteinander von Prediger und Gemeinde bedeutet das, dass die Gemeinde die Aufgabe hat, den 7. Tag (d.h. auch: die anderen notwendigen Pausen- und Urlaubszeiten) zu schützen. Sie hat an diesem Tag kein Recht.

Was aber können Menschen konkret tun, um Stress zu vermeiden und im gesunden Maß von Anspannung und Entspannung zu leben? Die Fachliteratur nennt eine Fülle von Anti-Stress-Strategien. Auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt wird, geben viele dieser Anregungen verlorenes Schöpfungswissen wieder. Ich beschränke mich auf einige wenige biblische Einsichten:³⁴

- a) Will ich wirklich Veränderung? „Willst du gesund werden?“ (Joh.5,6). Das ist die Anfangsfrage jeder Veränderung. Denn die Klage über Stress heißt nicht, dass man ihn loswerden will. Stress ist auch das Markenzeichen des Erfolges. Stress ist Bestätigung, dass ich wichtig bin. Mehr Zeit haben fordert auch, diese Zeit zu füllen und selbst Verantwortung dafür zu übernehmen.
- b) „Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre. Beharre in diesen Stücken“ (1.Tim.4,16) „Hab acht auf dich selbst und auf die ganze Herde ...“ (Apg.20,28)
Die Selbstachtung und Eigenverantwortung wird nicht gegen die Aufgabe in der Gemeinde ausgespielt oder hintenan gestellt. Die Verantwortung für mich habe zuerst ich. Zum selbstreflexiven Umgang gehört es, sich selbst bewusst zu werden und seine eigenen Haltungen und Handlungen zu überprüfen. Hilfreiche Fragen dafür sind z.B.:
 - „Was tue ich im Allgemeinen, damit ich mich wohlfühle in meiner Haut?
 - Was macht mir Spaß und Freude?
 - Wie spanne ich aus? Wie schalte ich ab?
 - Wo tanke ich auf? Wo atme ich aus?

³⁴ In Anlehnung an W. VEESER

- Kann ich mit jemandem über meine Sorgen und Nöte sprechen? Suche ich mir häufig genug Aussprachemöglichkeiten?
 - Was gönne ich mir im beruflichen Alltag? Was kann ich so richtig genießen?
 - Sage ich rechtzeitig Nein, wenn mir das Ganze zu viel wird?
 - Habe ich / verschaffe ich mir Erfolgserlebnisse?
 - Wie stehe ich selbst zu meiner Arbeit? Schätze und achte ich das, was ich tue?
 - Wie Sorge ich dafür, dass meine Arbeit auch von anderen anerkannt und gewürdigt wird?
 - Wie ist meine Ausrichtung nach oben?
 - Brauche ich die Dauerbelastung, um mich selbst zu spüren, eine ständige Qual, um mich als bedeutungsvoll zu erfahren?³⁵
- c) „Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“ (Mt.6,34). „Sorge macht alt vor der Zeit“ (Sir.30,26). „Sorgen heißt, ich will jetzt wissen, wie es morgen gegangen sein wird“³⁶ Wer sorgt, lebt nicht im hier und jetzt und ist nicht bei sich und seinen Möglichkeiten. Er belastet sich mit unzeitgemäßen Fragen und Lasten außerhalb seines Einfluss- und Verantwortungsbereiches.
- d) Dankbar und in Freiheit genießen: „Wenn ich's mit Danksagung genieße, was soll ich mich dann für etwas verlästern lassen, wofür ich danke?“ (1.Kor.10,30). „Gott, der uns alles reichlich darbietet, es zu genießen“ (1.Tim.6,17b). Die Schöpfung Gottes bietet mehr als Arbeit und Mühe. Darum ehren wir den Schöpfer nicht nur mit Arbeit, sondern auch dadurch, dass wir seine Gaben dankbar annehmen, es uns dadurch gut gehen lassen und uns daran (ohne schlechtes Gewissen) erfreuen.
- e) Der Selbstwert kommt nicht aus der Leistung. „Doch darüber freut euch nicht, dass euch die Geister untertan sind. Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel angeschrieben sind“ (Lk.10,20). Im Lehrgespräch mit seinen Jüngern, die auf Grund „großer Erfolge“ emotional überdreht sind, sich alles zutrauen und begeistert sind über ihre Leistungen und Möglichkeiten, rückt Jesus den Maßstab wieder zurecht: Lerne dich zu definieren über das Geschenk der Erlösung und nicht über die eigene Leistung.

Welche Verantwortung bleibt aber nun für Leitungs- und Personalverantwortliche in unseren Vorständen, wenn es vor allem die Verantwortung des Mitarbeiters ist, für sich zu sorgen und dem Ausbrennen vorzubeugen? Die Verantwortung des Mitarbeiters bedeutet im Umkehrschluss nicht, dass die Vorstände nicht gefordert wären, alles in ihrer Macht stehende zur Begleitung und Fürsorge zu tun. Ich nenne einige als Anregung, ohne Anspruch auf Vollständigkeit:

³⁵ aaO. S. 90f

³⁶ W. VEESER, aaO.

- a) Dem Mitarbeiter ermöglichen, dass er Verantwortung für sich selbst übernehmen kann, ihn dabei ermutigen und unterstützen.
- b) Das vertrauensvolle Gespräch zu suchen und für eine offene und ehrliche Kommunikation zu sorgen, in der gemeinsam geprüft wird, in wie weit stressfördernde Faktoren (s. oben S. 12) den Dienst belasten und sie gemeinsam abstellen.
- c) Klare Absprachen treffen und unrealistischen und unausgesprochenen Erwartungen in der Gemeinde einmütig entgegenzutreten.
- d) Kritik sachlich äußern, ohne die Wertschätzung der Person in Frage zu stellen.
- e) Die Integration des Mitarbeiters in die Mitarbeitergemeinschaft am Ort, in der Region und im Verband fördern; der Vereinsamung und Separation wehren.
- f) Positive Arbeitsbedingungen schaffen und versuchen die Rahmenbedingungen zu verbessern; Fragen von Räumen, Finanzen, Strukturen, Kompetenzen sauber und transparent klären.
- g) Den Mitarbeiter unterstützen, sich weiterzuentwickeln und das Weiterlernen fördern. Fortbildung und fachliche Hilfe ermöglichen statt problematisieren.

Nur im Miteinander, in Achtsamkeit und gemeinsamer Verantwortung kann es gelingen, den aufgetragenen Dienst – als Hauptamtliche wie als Ehrenamtliche - mit Freude und im Segen zu tun.

Als Anregung für die eigene „Seelenhygiene“ gebe ich einen seelsorgerlichen Text von Bernhard von Clairvaux (ca. 1090 – 1153) weiter:

Schale, nicht Kanal

Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale, und nicht als Kanal, der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie erfüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter, denn sie weiß, dass der verflucht ist, der seinen Teil verringert.

Wir haben heutzutage viele Kanäle in der Kirche, aber sehr wenige Schalen. Diejenigen, durch die uns die himmlischen Ströme zufließen, haben eine so große Liebe, dass sie lieber ausgießen wollen als dass ihnen eingegossen wird, dass sie lieber sprechen als hören, dass sie bereit sind zu lehren, was sie nicht gelernt haben, und sich als Vorsteher über die anderen aufspielen, während sie sich selbst nicht regieren können.

Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen und habe nicht den Wunsch, freigiebiger als Gott zu sein. Die Schale ahmt die Quelle nach. Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird sie zur See. Die Schale schämt sich nicht, nicht überströmender zu sein als die Quelle.

Du tue das gleiche! Zuerst anfüllen und dann ausgießen. Die gütige und kluge Liebe ist gewohnt überzuströmen, nicht auszuströmen.

Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst. Wenn du nämlich mit dir selbst schlecht umgehst, wem bist du dann gut? Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle; wenn nicht, schone dich.

